

Sigrid Hirbodian/Tabea Scheible (Hg.)
Mensch und Wald seit dem Mittelalter

SCHRIFTEN ZUR SÜDWESTDEUTSCHEN LANDESKUNDE

Herausgegeben von
Jürgen Dendorfer, Sigrid Hirbodian, Sabine Holtz,
Ulrich Köpf, Bernhard Mann, Wilfried Schöntag, Ellen Widder
in Verbindung mit dem
Institut für Geschichtliche Landeskunde und
Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen

Band 87



Jan Thorbecke Verlag

Mensch und Wald seit dem Mittelalter

Lebensgrundlage zwischen Furcht und Faszination

Herausgegeben von
Sigrid Hirbodian und Tabea Scheible



Jan Thorbecke Verlag

Gefördert durch
Andrea von Braun Stiftung
Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg
Stadt Rottenburg
Sülchgauer Altertumsverein
Universitätsbund der Universität Tübingen e. V.



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2024 Jan Thorbecke Verlag
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlagabbildung: Tübinger Forst von Georg Gadner, 1592 (© HStA S N 3 Nr. 1/16 Bild 1)
Umschlaggestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-5287-5

Inhalt

Vorwort BASTIAN KAISER	7
Einleitung SIGRID HIRBODIAN	9
Kahlschlag? Im Urwald? Archäologische Aspekte zu Landesausbau und Rodung im Mittelalter RAINER SCHREG	15
Jagdausübung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bis in die Zeit des 30-jährigen Krieges CHRISTOPH SCHURR	35
Wald und Herrschaft im späteren Mittelalter PETER RÜCKERT	57
Energie – Werkstoffe – Nahrung. Wald als zentrale Rohstoffquelle der Frühen Neuzeit anhand südwestdeutscher Quellen R. JOHANNA REGNATH	77
Söldner, Schurken und Spione: Forstkongflikte in Württemberg (1478–1552) GEORG M. WENDT	97
Der Wald in der deutschen Literatur STEFAN KNÖDLER	109
Die „Steuerung der Holznot“ – Reaktionen auf die große Ressourcenkrise des 19. Jahrhunderts BERND-STEFAN GREWE	125
Nutzwald im 19. und 20. Jahrhundert. Waldaufbau zur Ertragssicherung SEBASTIAN HEIN	149
Bildrechtenachweise	159

Vorwort

„Keine Zukunft ohne Geschichte!“ war einer der Slogans der Studierenden, als man vor Jahren an einer Landesuniversität erwogen hatte, eine Professur in den Geschichtswissenschaften nicht wiederzubesetzen. Obwohl dieser Satz vermutlich anders – oder ganz bewusst doppeldeutig gemeint war, machte er (mir) in knapper Weise einen Zusammenhang deutlich, der uns im Alltag entweder zu selbstverständlich ist oder zu unbedeutend: unser heutiges Leben, unsere Werte und unser Wohlstand stehen in einem direkten Zusammenhang mit unserer Herkunft, unserer Geschichte, unseren Erfahrungen und unserer Entwicklung.

Den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Disziplinen, die sich mit unserer Historie beschäftigen, ist dieser Zusammenhang klar und er ist eine der Grundvoraussetzungen für ihre Deutungen. Auch die Forstwissenschaftlerinnen und Forstwissenschaftler gehen in ihrer Arbeit mit großen Zeitspannen um, deren Beginn viel weiter zurückliegt als ein Baumalter und deren Reichweite ihre eigene Lebenserwartung und die Zeiträume sicherer Vorhersagen weit übertrifft. Dabei spielen die Standpunkte der Akteure in ihrer jeweiligen Zeit eine ebenso bedeutende Rolle wie die Standorte der Bäume und Wälder.

Es lag also fachlich nahe, diese „Schnittmenge“ des Erfahrungs-, Untersuchungs- und Prognosezeitraums zwischen den beiden Wissenschaftsdisziplinen in einen engeren Kontakt miteinander zu bringen, im Diskurs andere Sichtweisen kennenlernen und neue Schlüsse ziehen zu können. Angesichts der geographischen Nähe der Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg zur Universität Tübingen lag das auch im buchstäblichen Sinne nahe.

In enger Zusammenarbeit der beiden Hochschulen und unter engagierter Mitwirkung des Sülchgauer Altertumsvereins und der Stadt Rottenburg am Neckar ist es gelungen, im Herbst 2018 an der HFR das Symposium „Wald und Mensch“ zu realisieren, in dem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beider „Welten“ – der anwendungsorientierten Forstwissenschaften und der Grundlagenforschung an der Universität Tübingen – zu Wort, miteinander und mit einem fachkundigen Publikum ins Gespräche kamen. Insofern war dieses Symposium auch ein bemerkenswertes Beispiel für die Stärke der Vielfalt in der Hochschul-landschaft Baden-Württembergs.

Ich danke allen in der Vorbereitung und Realisierung beteiligten Kolleginnen und Kollegen sowie allen, die in Vorträgen und Diskussionen interessante und bereichernde Beiträge zu dieser Veranstaltung geleistet haben. Und ich freue mich sehr darüber, dass diese Beiträge nun auch im vorliegenden Tagungsband erschienen und nachzulesen sind.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Bastian Kaiser

Einleitung

SIGRID HIRBODIAN & CHRISTIAN KÜBLER¹

„Nicht nur der Klimawandel gefährdet zunehmend die Vitalität unserer Wälder. Auf großer Fläche sind die Waldböden immer noch von der Altlast des sauren Regens in den 1980er und 90er Jahren geprägt.“²

In einer Zeit, in der die Probleme des globalen Klimawandels für die Menschheit immer deutlicher zutage treten, ist auch der Wald als wichtiges Ökosystem in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zurückkehrt – wenn er in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik Deutschland überhaupt jemals verschwunden war. Seit der Mitte der 1970er Jahre hatte sich in den DACH-Staaten unter dem Eindruck der wirkmächtigen Studie *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind* zur Zukunft der Weltwirtschaft eine gesamtgesellschaftliche Sorge über den Zustand der heimischen Wälder ausgebreitet, die unter dem Schlagwort des Waldsterbens stark in das Bewusstsein des Menschen gerückt ist.

Spätestens seit den 1980er Jahren ist der deutsche Wald auf mannigfaltige Art und Weise Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen, öffentlichen Debatten sowie privaten und staatlichen Projekten gewesen. Dabei wurde der Fokus aber nicht nur auf umweltproble-matische Aspekte gelegt, sondern das „Phänomen Wald“ wurde aus einer breiten Basis von unterschiedlichsten Thematiken und Fachdisziplinen heraus betrachtet, untersucht und interpretiert. In den historischen Disziplinen war man sich der Bedeutung des Waldes für moderne wie vormoderne Gesellschaften hingegen schon sehr viel früher bewusst, aber auch hier haben die gesellschaftlichen Entwicklungen ab den 1970er Jahren dazu geführt, den deutschen Wald verstärkt und teilweise unter neuen Gesichtspunkten unter die Lupe zu nehmen. Dass Wälder bis weit ins 19. Jahrhundert geradezu eine der wichtigsten Lebensgrundlagen für den Menschen sowohl als Individuen, als auch Gruppen gebildet haben, ist dabei immer wieder hervorgehoben worden. Als Beispiel sei hier lediglich nur die 27. Tagung des „Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa“ (heute ARKUM) verwiesen, die vom 27.–30. September 2000 in Tübingen stattfand und auf interdisziplinärer Ebene nach den Zusammenhängen zwischen Wald und Siedlung gefragt hat. Die Ergebnisse

1 Aufgrund der COVID-19-Pandemie und mehreren Personalwechseln kam es zu einer längeren Verzögerung bis zur Drucklegung des Bandes. Die beiden Herausgeberinnen möchten an dieser Stelle allen Beteiligten danken, die zur Realisierung der Publikation beigetragen haben.

2 Waldzustandsbericht 2022, S. 51, hrsg. von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg. Online: <https://www.fva-bw.de/daten-tools/monitoring/waldzustandserhebung>

wurden im 19. Band der *Siedlungsforschung*³ publiziert. Hier wird deutlich, wie bedeutend neben aktuellen Klima- und Umweltschutzdebatten die historische Dimension dieses Themas ist.

An diese Tradition anknüpfend fand vom 27.–28. April 2018 in Rottenburg am Neckar die Tagung *Mensch und Wald seit dem Mittelalter. Lebensgrundlage zwischen Furcht und Faszination* statt, die das Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften zusammen mit der Hochschule für Forstwirtschaft Rottenburg, dem Sülchgauer Altertumsverein und der Stadt Rottenburg konzipiert und durchgeführt hat. Dabei stand mit den Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Wald, ihren Ausprägungen und Auswirkungen in der Geschichte eine Frage im Vordergrund, die viele der genannten Aspekte aufgreift. Der aus dieser Tagung hervorgegangene Sammelband mit Beiträgen aus der Geschichtswissenschaft, Archäologie, Forstwirtschaft, Baugeschichte und Literaturwissenschaft zeigt einen interdisziplinären Blick auf die Thematik „Mensch und Wald“.

Im ersten Beitrag KAHLSCHLAG? IM URWALD? beschäftigt sich Rainer Schreg mit dem mittelalterlichen Landesausbau sowie den damit verbundenen Rodungsvorgängen vornehmlich aus archäologischer Perspektive. Hierbei geht er von drei Beobachtungen aus, nämlich erstens, dass die bisherigen Vorstellungen zu diesem Thema häufig noch auf kolonialistischem Gedankengut des 19. Jahrhunderts beruhen, zweitens, dass den Bauern als eigentlichen Akteuren solcher Rodungsvorgänge deutlich mehr Handlungsspielraum zuzurechnen ist, als dies in der bisherigen Forschung der Fall gewesen ist, und drittens, dass archäologischen sowie geoarchäologischen Untersuchungen der letzten Jahre zufolge der vermeintlich erst im Hochmittelalter gerodete Raum häufig bereits deutlich frühere Nutzungs- und Siedlungsphasen aufweist. In einem ersten Teil beschäftigt sich Schreg mit dem Mythos vom deutschen Wald als Wildnis, dessen Grundlagen bereits bei antiken römischen Autoren zu finden sind. Diese Entwicklung zieht sich bis in die heutige Gegenwart fort und bedient sich dabei des Narrativs vom Wald als Wildnis im Gegensatz zur offenen, agrarischen Kulturlandschaft als Errungenschaft einer vermeintlich modernen Gesellschaft. In einem zweiten Teil untermauert Schreg anhand dreier Beispiele aus südwestdeutschen Mittelgebirgslandschaften seine eingangs vorgestellten Thesen, bevor er zum Schluss noch der Frage nachgeht, inwieweit der früh- und hochmittelalterliche Landesausbau für das spätmittelalterliche Wüstungsphänomen verantwortlich gemacht werden kann.

Mit einer wichtigen Funktion, die dem Wald im Mittelalter und der Frühen Neuzeit zukam, setzt sich Christoph Schurr auseinander. Der Jagdausübung lagen mannigfaltige Aspekte zugrunde, wie im Beitrag deutlich herausgearbeitet wird. Nach einer kurzen einführnden Übersicht über die gegenwärtige Jagdsituation in Deutschland und speziell in Baden-Württemberg zieht Schurr den Vergleich für das frühe 16. Jahrhundert. Einer der größten Unterschiede zu heute bestand in der Tatsache, dass das Jagdrecht in dieser Zeit

3 Klaus FEHN u. a.: *Siedlungsforschung* 19 (2001).

weitestgehend in den Händen der Landesherrschaften lag und ein wichtiges Element ihrer Macht darstellten. Lediglich in den vereinzelt eingestreuten freien Pirschbezirken durften auch die Untertanen jagen. Anschließend widmet sich Schurr der Jagdbewaffnung und unterschiedlichen Jagdpraktiken, die teilweise zu bedeutenden Umgestaltungen der Kulturlandschaft in Mitteleuropa geführt haben. Auch der Aspekt der Wilderei wird thematisiert, die im Herzogtum Württemberg vergleichsweise milde sanktioniert wurde. Zum Schluss wird von Schurr noch die Frage nach Kosten und Nutzen in Bezug auf die Landesherrschaft und die bäuerliche Bevölkerung gestellt. Während beim Adel Jagdlust und Repräsentation überwogen, ist für die ländliche Bevölkerung – wenig verwunderlich – das Gegenteil feststellbar. Diese wurde nach und nach aus dem Jagdrecht verdrängt und musste mit den Wild- sowie Jagdschäden zurechtkommen, die häufig nicht unerhebliche wirtschaftliche Einbußen zur Folge hatten.

Peter Rückert widmet sich in seinem Beitrag dem Phänomen WALD UND HERRSCHAFT IM SPÄTEREN MITTELALTER in Südwestdeutschland. Dieses Thema ist in den letzten Jahrzehnten aufgrund des deutlich gestiegenen Interesses an der Umweltgeschichte stärker in den Fokus der Wissenschaft gerückt, wobei eine umfassende Erörterung der Problematik Wald und Herrschaft aus umweltgeschichtlicher Sicht noch nicht vorgelegt wurde. Rückert nimmt sowohl geistliche als auch weltliche Herrschaften in den Blick, denn ihnen allen war gemeinsam, dass sie Verfügungsgewalt über den Wald innehatten. Als Beispiele dienen ihm hierzu die Zisterzienser in Herrenalb und Maulbronn, der Bischof von Würzburg sowie die Grafen bzw. späteren Herzöge von Württemberg. Mit dem Ende der großflächigen Rodungsvorstöße im 13./14. Jahrhundert verengte sich auch der Blick der Herrschaftsträger neben der Jagd auf die wirtschaftliche Nutzung des Waldes. Dies geschah häufig zu Lasten der bäuerlichen Anteile, deren hergebrachten Rechte mehr und mehr durch landesherrliche Privilegierungen zurückgedrängt wurden. Rückert macht deutlich, dass es den verschiedenen Obrigkeiten neben der eigenen Holzversorgung und Waldweide vor allem um den wirtschaftlichen Profit durch Rodung, Beweidung, Holzverkauf oder Verpachtung ging. Nicht zuletzt diente der Wald aber auch der herrschaftlichen Repräsentation durch Jagd und Besuche in den Wildbädern. Diese Demonstration von Macht spielte im Territorialisierungsprozess des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit gerade auch im deutschen Südwesten eine zentrale Rolle.

Der Wald als zentrale Rohstoffquelle der Frühen Neuzeit ist das Thema von Johanna Regnath. Bis ins 19. Jahrhundert wurde der Wald vor allem für die drei wichtigen Ressourcenkomplexe Energieversorgung, Gewinnung von Werkstoffen sowie für die landwirtschaftliche Nutzung benötigt, die von Regnath nacheinander ausführlich thematisiert werden. Brennholz als Energielieferant für den heimischen Herd bildete die Grundlage für jeden Haushalt der Frühen Neuzeit. Dementsprechend stark wurde der Holzbezug des Einzelnen durch die Herrschaft im Laufe der Zeit reglementiert und eingegrenzt. Dies führte regelmäßig zu Konflikten mit der Obrigkeit und stellte zentrale Forderungen der aufständischen Bevölkerung im Armen Konrad 1514 und im Bauernkrieg 1525 dar. Auch beim zweiten Res-

sourceskomplex Werkstoff wird deutlich, welche große Bedeutung Holz zukam. Es wurde nicht nur als Bauholz beim Haus- oder Zaunbau verwendet, sondern diente als Grundstoff ebenso bei der Herstellung von Möbeln oder Gebrauchsgegenständen aller Art, die heute durch andere Rohstoffe wie Plastik etc. ersetzt wurden. In der landwirtschaftlichen Nutzung, dem dritten zentralen Ressourcenkomplex, wurden Waldflächen in den Sommermonaten als Viehweide herangezogen und Äste mit Blättern als Viehfutter gesammelt. Es ist somit leicht nachvollziehbar, dass die Ressource Wald häufig Konfliktpotential bot, für das ständig neue Lösungsansätze gefunden werden mussten, wie Johanna Regnath im zweiten Teil ihres Beitrages erläutert.

Georg Wendt befasst sich mit Forstkonflikten in Württemberg während des 15. und 16. Jahrhunderts. Diese werden in vier Punkten dargestellt. Der erste Punkt ist der Beziehung zwischen Wald und Herrschaft gewidmet und beschreibt vor allem die Entstehung der württembergischen herrschaftlichen Forstverwaltung. Der zweite Aspekt beschreibt den Wald als Rückzugsort für Außenseiter der Gesellschaft, die sich etwa körperlichen Strafen entziehen wollten, oder von der Obrigkeit in die Verbannung geschickt wurden. Dabei wird deutlich, wie beschwerlich und drückend ein solches Leben in der Wildnis für die Delinquenten werden konnte. Forstpolitik war zugleich auch Außenpolitik, wie Wendt in seinem dritten Punkt ausführt. Dies war vor allem dem Umstand geschuldet, dass Forstgrenzen nicht kongruent zu neuzeitlichen Territorialgrenzen verliefen. Daraus ergaben sich immer wieder Kompetenzstreitigkeiten zwischen Landesherren und Forstleuten, da man sich auf jeweils unterschiedliche Rechtsvorstellungen und Territorien berufen konnte, wie das Beispiel der Reichsstadt Esslingen und Herzog Ulrich von Württemberg verdeutlicht. Der letzte Punkt zeigt am Beispiel der Besetzung des Herzogtums durch 10.000 spanische Söldner während des Augsburger Interims welches Konfliktpotential die Waldnutzung barg. Die Soldaten waren auf Holz und Nahrung angewiesen, was zu ausgedehnter Wilderei und weiteren Formen von Beschaffungskriminalität führte. Hieraus entstanden teils gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen spanischen Besatzern und württembergischem Forstpersonal, die erst unter Herzog Christoph entschärft werden konnten.

Den Wald aus Sicht der deutschen Literatur beschreibt Stefan Knödler. Literarischer und realer Wald sind hierbei unterschiedlich zu bewerten, da der fiktive Wald der Literatur stets von kulturellen Prägungen und Zuschreibungen abhängig war und ist. Dies wird von Knödler eingangs am Beispiel von Goethes Gedicht *Wanderes Nachtlied* aus dem Jahr 1780 erläutert. Wald wird in der Literatur zum semantisierten Raum, der mehr die Seelenlandschaft der Autoren als reale Gegebenheiten widerspiegelt. Wird der Wald lange Zeit lediglich als gefährlich, dunkel, unheimlich oder gar unchristlich wahrgenommen, ändert sich diese einseitige Sichtweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im zweiten, ausführlicheren Teil seines Beitrages stellt Knödler fünf verschiedene Erscheinungsformen des Waldes in der deutschen Literatur vom Mittelalter bis zur Romantik exemplarisch dar. Diese sind der allegorische Wald, der gefährliche Wald, der Jagdwald, der Märchenwald und der romantische Wald.

Bernhard Grewe fragt nach den Bewältigungsstrategien der kurpfälzischen Regierung im Zusammenhang der dortigen großen Holznot während des 19. Jahrhunderts. Einleitend erläutert er die immense wirtschaftliche Bedeutung, die der Wald für die vor- und frühindustrielle Gesellschaft gehabt hat und weshalb eine drohende Verknappung dieser wichtigen materiellen Ressource erhebliche negative Auswirkungen zur Folge hatte. Anschließend skizziert Grewe die Auswirkungen einer solchen Waldressourcenknappheit anhand der bayerischen Pfalz als regionale Fallstudie. Dort können mehrere Merkmale festgestellt werden, die auf die Holzknappheit im 19. Jahrhundert verstärkte Auswirkungen gehabt haben. Insbesondere der Wunsch der Regierung, möglichst hohe Holzpreise für die Staatskasse zu generieren führte dazu, dass sich die ärmere Bevölkerung häufig kein Holz für den Eigenbedarf mehr leisten konnte, was zu einem eklatanten Anstieg der Forstfrevel geführt hat. Als Reaktion darauf, so die weiteren Ausführungen Grewes, wurden vor allem zwei Maßnahmen verfolgt. Zum einen versuchte man, die Verbraucher zu zwingen, weniger Holz zu verbrauchen und auf Torf oder Steinkohle als Energielieferanten umzusteigen, wobei hier lediglich der private Verbraucher in die Pflicht genommen wurde. Zum anderen bemühte sich der Staat durch die Einführung einer rationalen Forstwirtschaft, das Angebot nachhaltig zu erhöhen. Als Ergebnis stellt Grewe zum Schluss fest, gelang es dem modernen Staat durch moderne arbeitsteilige Bürokratie und Verrechtlichung einen homogenen, gleichaltrigen und nur aus wenigen Baumarten bestehenden Hochwald zu schaffen, der allerdings nach wie vor zu Lasten der sozial schwachen Teile der Bevölkerung ging.

Auf die europaweite Problematik durch jahrhundertelange Übernutzung der Wälder, da Holz eine der zentralen Ressourcen der Vormoderne darstellte, macht Sebastian Hein in seinem Beitrag aufmerksam. Anschließend beschreibt er historische Lösungsansätze eines nachhaltigen Waldaufbaus, die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstehen konnten, als durch die Einführung von Kohle, Mineraldünger und Stallhaltung der Wald allmählich entlastet wurde. Zunächst kam es zu Gründungen forstlicher Akademien in Frankreich und Deutschland, um die Pflege nachhaltiger Nutzwälder in wissenschaftliche Bahnen zu lenken. Da Prognosen zum Holzwachstum allerdings nur schwer zu generalisieren waren, behalf man sich mit der Errichtung von Versuchsanlagen, um Waldzuwachs durch Methodik und Standardisierung überregional zu quantifizieren. Ein weiterer Versuch, der im 19. und 20. Jahrhundert von der Forstwissenschaft mit großer Hoffnung durchgeführt wurde, war die Einführung von fremdländischen Baumsorten, die den Ertrag steigern sollten. Heute ist man diesbezüglich allerdings sehr viel zurückhaltender. Zum Abschluss verweist Hein darauf, dass trotz aller moderner Forstwirtschaft auch heute Wald als eine endliche Ressource begriffen werden muss, der nicht so statisch ist, wie man allgemein denken mag.

Kahlschlag? Im Urwald?

Archäologische Aspekte zu Landesausbau und Rodung im Mittelalter

RAINER SCHREG

Lange Zeit sah man im mittelalterlichen Landesausbau eine Rodungsbewegung, bei der unter herrschaftlicher Lenkung dem Wald neues Ackerland abgerungen wurde. Im Schutz von „Rodungsburgen“ habe der Adel planmäßig Wald gerodet und Siedlungen gegründet.

An diesem Bild melden neuere Forschungen vielfältige Zweifel an: Erstens zeigt sich, dass das zugrunde liegende theoretische Konzept aus kolonialistischem, bisweilen rassistischem Gedankengut des 19. Jahrhunderts entspringt und nur schwach durch indirekte Quellen abgedeckt ist. Zweitens zeigt sich, dass den Bauern wohl weit mehr eigener Handlungsspielraum zuzubilligen ist. Auch hier dürfte ein Geschichtsverständnis eine Rolle spielen, das noch immer den in den Quellen besser sichtbaren Eliten sowie Institutionen eine entscheidende Bedeutung in historischen Prozessen zubilligt. Drittens schließlich gab es in den letzten Jahren mehrfach (geo)archäologische Beobachtungen, die zeigen, dass es in vielen vermeintlich erst im Rahmen einer hochmittelalterlichen Kolonisation gerodeten und besiedelten Mittelgebirgslandschaften ältere, frühmittelalterliche Nutzungsphasen gab.

Daraus ergeben sich die Fragen, wie man sich denn Wald und Rodung im Früh- und Hochmittelalter vorzustellen hat und inwiefern wir hier nicht einem weiteren Mythos, nämlich dem des deutschen Waldes verhaftet bleiben?¹

1 Vorliegender Beitrag baut auf einigen früheren Arbeiten auf, die das Thema der Siedlungsgeschichte südwestdeutscher Mittelgebirgslandschaften jeweils aus etwas anderer Perspektive behandeln: Rainer SCHREG: Before Colonization: Early Medieval Land-Use of Mountainous Regions in Southern and Western Germany, in: Christoph BARTELS/Claudia KÜPPER-EICHAS (Hgg.): Cultural Heritage and Landscapes in Europe – Landschaften – kulturelles Erbe in Europa. Internationale Konferenz 6.–10. Juni 2007 im Deutschen Bergbau-Museum Bochum (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Bd. 161), Bochum 2008, S. 293–312; Rainer SCHREG: Development and Abandonment of a Cultural Landscape – Archaeology and Environmental History of Medieval Settlements in the Northern Black Forest, in: Jan KLÁPŠTĚ/Petr SOMMER (Hgg.): Medieval Rural Settlement in Marginal Landscapes (Ruralia, Bd. VII), Turnhout 2009, S. 315–333; Rainer Schreg: Uncultivated Landscapes or Wilderness? Early Medieval Land Use in Low Mountain Ranges and Flood Plains of Southern Germany, in: European Journal of Post-Classical Archaeologies 4 (2014), S. 69–98; Rainer SCHREG: Mönche als Pioniere in der Wildnis? Aspekte des mittelalterlichen Landesausbaus, in: Marco KRÄTSCHEMER/Katja THODE/Christina VOSSLER-WOLF (Hgg.): Klöster und ihre Ressourcen. Räume und Reformen monastischer Gemeinschaften im Mittelalter (RessourcenKulturen, Bd. 7), Tübingen 2018, S. 39–58; Rainer SCHREG: Late Medieval Deserted Settlements in Southern Germany as a Consequence of Long-Term Landscape Transformations, in: Niall BRADY/Claudia THEUNE (Hgg.): Settlement Change across Medieval Europe. Old Paradigms and New Vistas (Ruralia, Bd. XIII), Kilkenny 2017/Leiden 2019, S. 161–170; Rainer SCHREG: Kolonisation und Landnahme von Marginal- und Ungunsträumen. Mythen, Paradigmen und Ideologien und ihre Auswirkungen auf moderne Vorstellungen zum mittelalterlichen Landes-

Der Mythos vom Wald als Wildnis

Der Mythos vom deutschen Wald ist zweifellos für die historische Umwelt- und Siedlungsforschung von grundlegender Bedeutung, erst als Paradigma, aber zunehmend auch als Thema. Die Wirkung des Mythos hat sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich abgeschwächt, wenngleich er noch in den 1980er Jahren bei der öffentlichen Rezeption des Waldsterbens eine wichtige Rolle spielte und auch jüngst bei den Protesten gegen den Braunkohleabbau am Hambacher Forst bemüht wurde.²

Die romantische Vorstellung vom deutschen Wald als identitätsstiftendes Element des deutschen Nationalcharakters und Garant der Tradition verklärte den Wald als unberührte Wildnis. Siedlungen in Waldgebieten wurden daher eher als Rodung denn als Teil einer komplexen Entwicklung der Kulturlandschaft begriffen. So zeigt eine Karte des Geographen Otto Schlüter vor allem die Rodungsgebiete und die restlichen Waldflächen des 19. Jahrhunderts.³ Sie impliziert ein langfristiges Zurückdrängen des Waldes und blendet beispielsweise die Phasen einer Wiederbewaldung in Spätmittelalter und früher Neuzeit aus.

Antike Bilder der barbarischen Wildnis

Die Grundlagen des Mythos des deutschen Waldes legte bereits die Antike.

Text 1: Caesar, Der Gallische Krieg (VI, 25–28)

„Der Wald Hercynia. Niemand in diesen Gegenden Germaniens, selbst wenn er 60 Tage gereist ist, kann behaupten, dass er den Anfangspunkt des Waldes gesehen oder etwas Bestimmtes darüber erfahren habe. Bekanntlich leben in ihm auch viele Tiergattungen, die man anderswo nicht findet:

– ein Rind, dem Hirsch nicht unähnlich, auf dessen Stirn mitten zwischen den Ohren sich ein Horn erhebt

– der Elch. Er gleicht an Gestalt und Farbenwechsel des Fells einer Wildziege, ist aber etwas größer; seine Hörner sind nur ein Stumpf, und seine Beine haben keine Knöchel und Gelenke. Wenn er ausruhen will, legt er sich deshalb nicht nieder und kann sich, wenn er durch einen Zufall niederstürzt, nicht aufrichten oder aufhelfen. Bäume dienen ihm daher als Lager; ... die Jäger ... untergraben entweder alle Bäume in der Wurzel oder hauen sie ... an ... Lehnt sich dann ein Elch seiner Gewohnheit nach daran, so drückt er den geschwächten Baum durch sein Gewicht um und fällt selbst mit zur Erde.

ausbau, in: Jan J. MIERA/Thomas KNOFF/Thomas SCHOLTEN (Hgg.): *Gunst/Ungunst. Nutzung und Wahrnehmung von (Marginal-) Räumen* (RessourcenKulturen, Bd. 20), Tübingen 2022, S. 37–68.

2 Tief verwurzelt. Die Deutschen und der Wald. *Süddeutsche Zeitung* (21.9.2018).

3 OTTO SCHLÜTER: *Die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit*. 1. Einführung in die Methodik der Altlandschaftsforschung (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 63), Remagen 1952.

– die sogenannten Auerochsen, die in ihrem ganzen Äußeren, besonders an Gestalt und Farbe, dem Stier nahe kommen, aber fast so groß sind wie ein Elefant. Diese Tiere besitzen eine gewaltige Stärke und Schnelligkeit; jeder Mensch und jedes Tier, das sie erblicken, ist verloren. Man gibt sich deshalb viel Mühe, sie in Gruben zu fangen und zu töten.“⁴

Text 2: Tacitus, Germania

“4. Das Land, obgleich in der besonderen Erscheinung etwas verschieden, ist doch im Allgemeinen entweder durch Wälder schauerlich oder durch Sümpfe wüst.

9. Haine und Wälder heiligen sie,

39. Zu bestimmter Zeit treten alle [suevischen] Stämme desselben Blutes durch Gesandte in einen Wald zusammen, ehrwürdig durch der Vorfahren Heiligung und uralte Gottesfurcht; dann wird in des Ganzen Namen ein Mensch geopfert, und so barbarischen Dienstes schauerlicher Uranfang gefeiert. Dieser Hain hat auch noch eine andere heilige Scheu: Niemand betritt ihn, außer gefesselt als Unterwürfiger und offen die Macht der Gottheit bekennd. Fällt er etwa, so dürfen sie nicht aufgehoben werden und auch nicht aufstehen: über den Boden hin schieben sie sich hinaus.“⁵

Caesars und Tacitus Schilderungen sind keine Naturbeschreibungen, sondern sind den politischen Botschaften der Autoren untergeordnet. Es ist unnötig zu sagen, dass die Archäologie weder die von Caesar beschriebenen Einhornrinder noch eine geschlossene Bewaldung Deutschlands während der Antike nachweisen kann. Vielmehr zeigen archäologische Fundstellen der römischen Kaiserzeit außerhalb wie innerhalb des römischen Limes die Existenz dicht besiedelter Siedlungsräume. Beide Schilderungen des Waldes sind zwar eher düster, aber die Humanisten der frühen Neuzeit deuteten den Wald nun positiv.

Das Ideal der mittelalterlichen Klöster

Ein zweites Element der Waldwahrnehmung resultiert aus einer christlichen Konnotation, die bereits im Mittelalter propagiert wurde. Klöster wählten im frühen wie im hohen Mittelalter häufig Standorte im Wald, der als Ort der Kontemplation und der gottgefälligen Arbeit wahrgenommen wurde. Er verkörpert das Ideal von *ora et labora*. Einerseits verspricht die „dürre Einöde“ eine besondere Nähe zu Gott⁶, andererseits lässt sich mit Rodung des Waldes auch das Gebot „Macht euch die Erde untertan“⁷ in die Tat umsetzen.

4 Otto SCHÖNBERGER: Caius Iulius Caesar: Der gallische Krieg. Lateinisch – deutsch = Commentarii de bello Gallico (Sammlung Tusculum), München 1986; Übersetzung nach Anton BAUMSTARK: Des Gaius Iulius Caesar Denkwürdigkeiten des Gallischen und des Bürgerkriegs, Stuttgart 1854.

5 Manfred FUHRMANN: Caius Cornelius Tacitus: Germania. Lateinisch/Deutsch (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 9391), Stuttgart 2016. Übersetzung in Anlehnung an Anton BAUMSTARK: Die Germania von C. Cornelius Tacitus, Freiburg 1876.

6 5. Buch Mose 32,10.

7 1. Buch Mose 1,28.

Besonders den Zisterziensern galt der Wald als Ort des Schreckens und der öden Einsamkeit („*locus tunc scilicet horroris et vastae solitudinis*“),⁸ der gezielt aufgesucht werden sollte. Die Statuten des Klosters Cîteaux schrieben daher vor, dass „keines unserer Klöster [...] in Städten, Kastellen oder Dörfern, sondern an entlegenen Orten, fern vom Verkehr der Menschen“ zu errichten sei.⁹

Ein Abgleich mittelalterlicher Klosterstandorte mit schriftlichen, vor allem aber archäologischen Quellen zeigt indes, dass viele Klöster, selbst wenn sie ihre Abgeschiedenheit durch die Namenswahl oder in ihre Gründungslegenden betonen, keineswegs in einer Wildnis angelegt wurden. Dies gilt für früh- wie für hoch- oder spätmittelalterliche Gründungen in gleichem Maß. Beispielhaft sei an dieser Stelle nur auf das Zisterzienserkloster Bebenhausen verwiesen, wo einerseits archäologisch eine profane Vorgängerbesiedlung, wohl ein (befestigter?) Adelssitz nachgewiesen werden konnte, andererseits landschaftsarchäologische Beobachtungen im Schönbuch zeigen, dass hier nicht nur zahlreiche vorgeschichtliche und römische Fundstellen vorhanden sind, sondern, dass der Wald auch im Hoch- und Spätmittelalter durch Eisenverhüttung, Glas- und Keramikproduktion in den umliegenden Orten so sehr als Energielieferant genutzt wurde, dass die nachgewiesene spätmittelalterliche Bodenerosion im Kern des heutigen Landschaftsschutzgebietes daraus zu erklären sein dürfte.¹⁰

Der deutsche Wald: 19. Jahrhundert

Caesars Einhornrind wie auch die sakrale Aufladung durch die Klöster verklärten den Wald etwa in dem Gemälde „Das Schweigen des Waldes“ von Arnold Böcklin 1885 zu einem romantischen Märchenwald, wie in der Romantik des 19. Jahrhundert der Wald überhaupt zu einer Seelenlandschaft wurde.¹¹ Die große Bedeutung des Waldes in den Werken von Caesar und Tacitus, die zugleich die ersten Zeugnisse einer ‚germanischen‘ Vergangenheit darstellen, schuf den Ursprungsmythos der deutschen Nation aus dem Wald, der lange ein wesentlicher Teil der deutschen Identität ausmachte.¹²

Das 19. Jahrhundert trug aber auch erheblich zu unserer modernen Vorstellung des Waldes bei, denn damals veränderte sich dessen Wahrnehmung durch die Etablierung der modernen Forstwirtschaft, durch die Aufhebung der Allmende und die Privatisierung des Waldes.

8 Kodex von Trient, Exordium Cistercii I,7; Hildegard BREM/Alberich M. ALTERMATT: Einmütig in der Liebe. Die frühesten Quellentexte von Cîteaux; lateinisch-deutsch, Langwaden 1998, S. 32.

9 Abt Bernhard von Clairvaux: Statuten des Klosters Cîteaux, ca. 1130/34, Kodex von Trient, Capitula IX,3; BREM/ALTERMATT: Einmütig in der Liebe (wie Anm. 8), S. 47.

10 S. u. ‚Beispiel Schönbuch‘.

11 Ute JUNG-KAISER (Hg.): Der Wald als romantischer Topos (Interdisziplinäres Symposium der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main, Bd. 5), Bern u. a. 2008, S. 13–36

12 Johannes ZECHNER: Der deutsche Wald. Eine Ideengeschichte zwischen Poesie und Ideologie 1800–1945, Darmstadt 2016, bes. S. 16–21.

Abb. 1: Arnold Böcklin: Schweigen im Walde, 1885.



Ein wichtiger Faktor dürfte auch die erste Energiewende weg von grüner Energie hin zu fossilen Energieträgern gewesen sein. Viele Waldnutzungen wurden durch den Gedanken des Waldschutzes aus dem Wald verbannt. Neben dem Brennholzmachen wurde die Laubernte und die Streuwirtschaft unterbunden, was den Wald großen Teilen der Gesellschaft noch einmal mehr entfremdete. Die zunehmende Bürokratisierung mit ihrer kartographischen Erfassung und der Anlage eines Katasters führte zu einer simplifizierenden Differenzierung von Wald und Offenland, die den sehr komplexen älteren Land- und Waldnutzungsformen nicht gerecht wird.¹³

Wald und Wildnis zwischen Rassismus und Naturschutz

Einen wesentlichen Anteil an unserem Bild des Waldes als Wildnis hat sicher der Wilde Westen in den USA. Zwar wird dessen klassisches, in Deutschland nicht zuletzt durch Wild West Shows und populäre Literatur wie Karl May vermittelte Bild eher durch Prärie und

13 Winfried SCHENK: Bilanzierung von Wald und Offenland in vorindustrieller Zeit. Dargestellt an Beispielen vor allem aus Süd- und Westdeutschland, in: Alois SCHMID/Konrad ACKERMANN (Hgg.): Staat und Verwaltung in Bayern. Festschrift für Wilhelm Volkert zum 75. Geburtstag (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 139), München 2003, S. 373–383.

Wüste bestimmt, aber die dort geborene Idee des Nationalparks wurde in Deutschland vor allem auf Waldgebiete bezogen. Die Frontier in Nordamerika wurde als *Conquest of nature* und die *Frontier* als ein Prozess der Zivilisierung verstanden, was im Umkehrschluss bedeutete, dass davor die Wildnis liege.¹⁴ Dieses Bild marginalisiert die eingeborene Bevölkerung und negiert deren Kulturlandschaften und frühere Landschaftsveränderungen. Dahinter steht ein kolonialistisches, in vielen Fällen gar rassistisches Weltbild.

In Deutschland verbreitete sich nicht nur der Nationalpark- und Naturschutzgedanke, sondern auch die Idee der Slawen als der Indianer des Ostens, die zwar auf das 19. Jahrhundert zurück geht, aber im 20. Jahrhundert etwa von Adolf Hitler aufgegriffen wurde. Erst die deutsche Eroberung sollte in den Steppen und Wäldern des Ostens eine Kulturlandschaft schaffen.¹⁵

Eine rassistische Konnotation des Waldes liegt im Übrigen auch in der Bezeichnung „Buschmänner“ für die als Jäger und Sammler lebenden San bzw. !Kung im südlichen Afrika. Wenn hier auch kein Wald der gemäßigten Breiten gemeint ist, so zeigt sich doch auch hier die gedankliche Verknüpfung von Wald mit Primitivität.

Lehrreich ist hier auch der Blick in das Amazonasgebiet, wo Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro die Rechte und Landnutzung der indigenen Bevölkerung negierte und Wald ausschließlich als Wildnis sah, die der Rodung und Kolonisation offen steht.¹⁶ Das, was wir dort als unberührten Urwald sehen, ist aber, wie archäologische Untersuchungen der letzten Jahre gezeigt haben, in nicht unerheblichem Ausmaß eine Kulturlandschaft. In vielen Regionen, in denen die Forschung intensiviert wurde, konnten Siedlungen, Kulturböden (*terra preta do Indios*), Siedlungshügel, Straßentrassen und Erdwerke nachgewiesen werden.¹⁷

Das Paradigma des Ackerbaus

Die Wahrnehmung von Wald als Wildnis beruht nicht zuletzt auf der Vorstellung, dass Landwirtschaft auf dem Acker und nicht im Wald stattfindet. Die Landwirtschaft mittel-

14 Vgl. Frederick J. TURNER: *The Frontier in American History*, New York 1921.

15 David BLACKBOURN: *Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2007, S. 368–376; Winfried SCHENK: „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ – „getönte“ Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 146 (2002), S. 6–13. Zum Naturschutzgedanke im Nationalsozialismus: Frank UEKÖTTER: *The Green and the Brown. A History of Conservation in Nazi Germany* (Studies in Environment and History), Cambridge 2006.

16 „Indios werden sich ans bessere Leben gewöhnen müssen“. Nachrichtenpool Lateinamerika (13.11.2018), URL: <https://www.npla.de/poonal/indios-werden-sich-ans-bessere-leben-gewoennen-muessen/> [zuletzt aufgerufen am 25.02.2019].

17 William M. DENEVAN: *Rewriting the Late Pre-European History of Amazonia*, in: *Journal of Latin American Geography* 11 (2012), S. 9–24; Morgan J. SCHMIDT/Anne RAPP PY-DANIEL/Michael J. HECKENBERGER u. a.: *Dark Earths and the Human Built Landscape in Amazonia: a Widespread Pattern of Anthrosol Formation*, in: *Journal of Archaeological Science* 42 (2014), S. 152–165.



Abb. 2: Kulturbild des neolithischen Ackerbaus – in einer waldfreien Kulturlandschaft mit Getreidebau und Pflug, 1922.

europäischer Prägung als vermeintlich fortschrittlichste Form der Landnutzung dient dabei als Maßstab. Kennzeichnend für weite Teile der Alten Welt ist die gemischte Landwirtschaft mit Viehhaltung und dominierendem Getreidebau auf großen, mit dem Pflug langfristig bearbeiteten Äckern. Die Haustiere spielen in diesem System eine wichtige Rolle bei der Düngung, aber auch als Arbeitskraft. Lange Zeit hat die Forschung diese Wirtschaftsform bis ins Frühneolithikum zurück projiziert. Zwar treten mit den ersten Bauern in Mitteleuropa die ersten Getreide und Haustiere auf, aber neuere Forschungen zeigen, dass man sich die neolithische Landwirtschaft am ehesten als Waldfeldbau bzw. Brandwirtschaft vorzustellen hat.¹⁸ Die alte Idee des Geographen Robert Gradmann,¹⁹ wonach die ersten Ackerbauern gezielt unbewaldete Landstriche in einer von Wald geprägten Umwelt – das Offenland der postulierten Steppenheide – aufgesucht hätten, ist nicht nur durch die Erkenntnisse der Landschaftsforschung überholt. Sie ging zudem davon aus, dass Landwirtschaft weites offenes Ackerland voraussetzt. Die neolithischen Bauern seien, so meinte Gradmann, mit

18 Amy BOGAARD: 'Garden Agriculture' and the Nature of Early Farming in Europe and the Near East. *World Archaeology* 37/2 (2005), S. 177–196. Zur früheren Lehrmeinung z. B. Karl SCHUMACHER: *Der Ackerbau in vorrömischer und römischer Zeit* (Kulturgeschichtliche Wegweiser durch das Römisch-Germanische Central-Museum, Bd. 1), Mainz 1922.

19 Robert GRADMANN: Vorgeschichtliche Landwirtschaft und Besiedlung, in: *Geographische Zeitschrift* 42 (1936), S. 378–386.

ihren Steingeräten gar nicht zur Rodung des Waldes fähig gewesen. Tatsächlich lassen sich sehr vielfältige Waldnutzungen schon ab dem Frühneolithikum nachweisen.²⁰ Die Häuser der frühneolithischen Linearbandkeramik-Kultur waren beispielsweise aus massiven Baumstämmen errichtet, die man sehr wohl mit Steinbeilen fällen und bearbeiten konnte. Im Jungneolithikum musste man im Voralpengebiet auf jüngere, kleinere Bäume zurückgreifen, aber hier waren Rodungszyklen und Siedlungsdynamik aufs engste miteinander verknüpft.²¹ Auch in Mitteleuropa ist der Wald schon seit dem Neolithikum keine unberührte Wildnis mehr. Stellenweise haben die Menschen des Neolithikums Landschaften sogar so sehr geschädigt, dass sich bis heute der Wald nicht davon erholt hat. Dabei geht es zwar im Unterschied zu heute nur um relativ kleine Flächen, aber wir kennen etwa bei Aachen, aber auch von der Schwäbischen Alb, Bergbauareale, deren Pingen und Schutthalden bis heute den Wald beeinträchtigen. Bei Asch oberhalb von Blaubeuren wurde mindestens vom Mittelneolithikum an bis ins Endneolithikum hinein Jurahornstein gewonnen. Möglicherweise waren die Hornsteinvorkommen Grund, dass sich hier auch eine der am höchsten gelegenen bandkeramischen Siedlungen findet. Der Bergbau hat hier unter Wald eine Haldenlandschaft hinterlassen, die in jüngerer Zeit vor allem als Niederwald genutzt wurde. Im Mittelalter war dieser, wie das Toponym „Borgerhau“ anzeigt, den Bürgern von Blaubeuren überlassen.²²

Solche Landschaftsveränderungen hat man dem Menschen lange nicht zugetraut, wie man überhaupt den ländlichen Raum im Wesentlichen als unveränderlich wahrgenommen hat. Der Universalhistoriker Oswald Spengler beispielsweise hat in den 1920er Jahren zwar betont, dass mit der Einführung des Ackerbaus der Mensch in seinem Boden verwurzelt sei, dass „er selbst zur Pflanze, nämlich Bauer“ würde. Diese Verwurzelung in der Natur führe dazu, dass der Bauer geschichtslos sei.²³ So hat man sich in der Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts gar keine Gedanken darüber gemacht, dass auch in Mitteleuropa bzw. in Süddeutschland die Landwirtschaft in der Vergangenheit ganz anders ausgesehen haben mag. Eindrücklich zeigen dies frühe Rekonstruktionszeichnungen der neolithischen Landwirtschaft, die offenes Ackerland, Getreide und Haustiere darstellen

20 Angela M. KREUZ: Die ersten Bauern Mitteleuropas. Eine archäobotanische Untersuchung zu Umwelt und Landwirtschaft der ältesten Bandkeramik (Analecta Praehistorica Leidensia, Bd. 23), Leiden 1990, S. 185–196.

21 Niels BLEICHER: Altes Holz in neuem Licht. Archäologische und dendrochronologische Untersuchungen an spätneolithischen Feuchtbodensiedlungen in Oberschwaben (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Bd. 83), Stuttgart 2009.

22 Lynn FISHER/Susan HARRIS/Corina KNIPPER/Rainer SCHREG: Neolithic Chert Extraction and Processing on the Southeastern Swabian Alb (Asch-Borgerhau, Germany), in: F. Bostyn/J. Lech/A. Saville u. a. (Hrsg.), Prehistoric Flint Mines in Europe. Oxford 2023, S. 269–284.

23 Oswald SPENGLER: Der Untergang des Abendlandes, München 1923, Bd. 2, S. 104, S. 546.

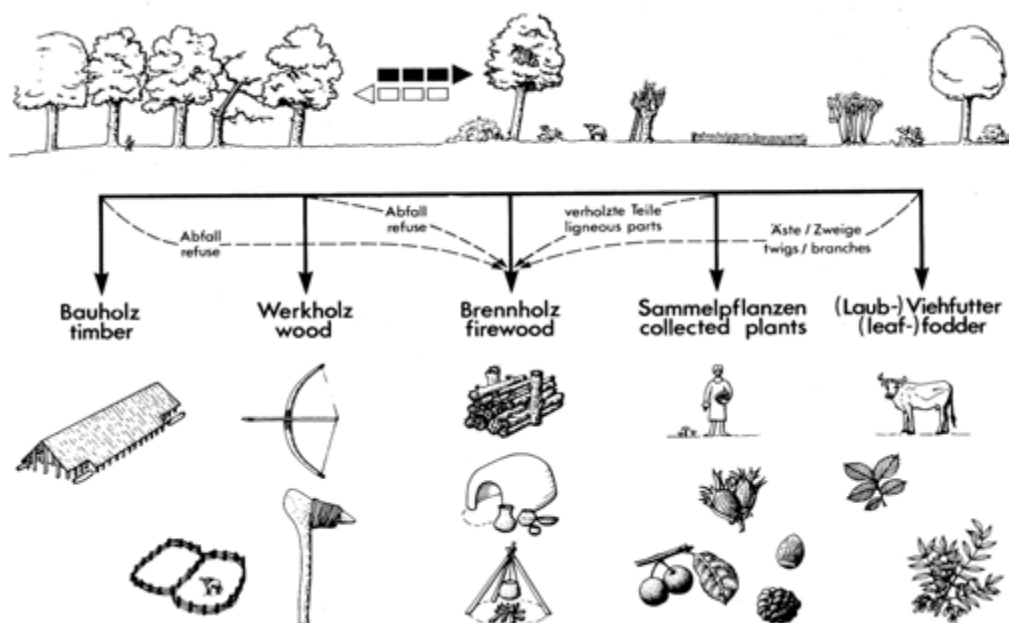


Abb. 3: Nutzung von Produkten aus dem Wald im Frühneolithikum nach A. Kreuz.

Sehr aufschlussreich ist auch das Beispiel der frühen Forschungen zu den Hochäckern, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Oberbayern Aufmerksamkeit gefunden haben.²⁴ In der Argumentation zur Datierung dieser meist unter Wald erhaltenen Ackerstrukturen berief man sich darauf, dass diese Flurform den heutigen Bayern unbekannt sei, sie also älter zu datieren sei. Da man diese Felder auch nicht für römisch hielt, wurden sie kurzerhand als „vindelikisch“ bezeichnet. Hier zeigt sich, dass man wesentliche Veränderungen in der Landwirtschaft nur mit einem Bevölkerungswechsel für möglich erachtete. Was man dabei übersehen hat, war, dass in manchen Landschaften, so etwa im Elsass, die Wölbäcker damals durchaus noch in aktiver Nutzung waren.

Ein Problem ist es, dass die schriftlichen wie die archäologischen Quellen den klassischen Getreidebau bevorzugen. Die schriftlichen Quellen fokussieren auf jene Landwirtschaftsprodukte, die als Abgaben wegen ihrer Lager- und Transportfähigkeit attraktiv waren, was eben insbesondere auf das Getreide zutrifft. In der Archäobotanik haben ebenso die Getreide bessere Erhaltungschancen. Andere Feldfrüchte sind bestenfalls gut zu fassen, wenn das

²⁴ Zum folgenden: Rainer SCHREG: Mittelalterliche Feldstrukturen in deutschen Mittelgebirgslandschaften – Forschungsfragen, Methoden und Herausforderungen für Archäologie und Geographie, in: Jan KLÁPŠTĚ (Hg.): *Agrarian Technology in the Medieval Landscape* (Ruralia, Bd. X), Turnhout 2016, S. 351–370, S. 351–354.

Bodensediment ausgeschlämmt wird und ggf. auch Phytolithen untersucht werden, was bislang aber kaum praktiziert wird, zumal auf Notgrabungen. Die Bedeutung des Getreidebaus und der offenen Ackerflächen unterliegt daher dem Risiko, dass er in der Bedeutung überschätzt wird und andere Formen der Landnutzung vergessen macht.

Waldnutzungen

Dieses Verdrängen gar nicht so alter Wirtschaftsformen aus dem kollektiven Gedächtnis betrifft einige weitere Wirtschaftsformen, insbesondere solche, die unmittelbar auch die Waldnutzung betreffen.²⁵ Zahlreiche Waldnutzungsformen kennen wir noch aus der Neuzeit, als sich die Forstwirtschaft bemühte, solche Nutzungen aus dem Wald zu drängen. Zu nennen sind hier die verschiedenen Formen der Brandwirtschaft, der Hutewald oder die Streuwirtschaft. Andere Nutzungsformen wie die Schwende, die sich vielerorts anhand von Flurnamen erfassen lässt, haben schon früher an Bedeutung verloren und lassen sich sehr schwer in ihrer Bedeutung einschätzen. Als Schwende (Geschwende, Unschweine etc.) wurden Flächen bezeichnet, bei denen die Bäume geringelt wurden.²⁶ Hier ist damit zu rechnen, dass dahinter kein einmaliger Vorgang stand, sondern eine längerfristige Praxis der Waldbewirtschaftung. Das Ringeln der Bäume führt zu einem Absterben der Baumkrone und in der Folge einer Auflichtung des Bodens, was dort eine Bewirtschaftung mit der Hacke und schließlich eine Verjüngung des Baumbestands ermöglicht. Die absterbenden Bäume, aber auch die Stockausschläge liefern dabei wichtiges Brennholz.

Die Vielfalt von Landnutzungsformen, die nicht immer eine klare Differenzierung von Wald und Offenland zuließen, tritt heute hinter der Idee des klassischen Getreidebaus als der selbstverständlichen Wirtschaftsweise zurück.

Zwischenfazit

Bewaldete Landschaften werden oft als „Natur“ oder Wildnis missverstanden oder auch deklariert. Dabei geht es nicht zuletzt um Nutzungsansprüche und legitimierende Narrative. In der Vergangenheit (und nicht selten auch heute) werden die Einwohner als rückständig und unzivilisiert stigmatisiert. Die Wahrnehmung des Waldes als Wildnis, als mystischen und gefährlichen Ort, in dem man Irrlichter, dem Wilden Mann, wilden Tieren und Räubern begegnet, ist nicht nur unter dem Aspekt des Weltbildes zu sehen, sondern hat auch

25 Vgl. z. B. Renate BÄRNTHOL: Nieder- und Mittelwald in Franken. Waldwirtschaftsformen aus dem Mittelalter (Schr. u. Kat. Fränk. Freilandmus. Bad Windsheim, Bd. 40), Bad Windsheim 2003.

26 Walther KEINATH: Orts- und Flurnamen in Württemberg, Stuttgart 1951, S. 86.

einen ‚kolonialistischen‘ Aspekt der Macht. Es ist der Topos des leeren Raumes²⁷, dem wir bei vielen ‚Kolonisationen‘ begegnen, und die offene agrarische Landschaft, die auf Getreidebau ausgerichtet ist als Maßstab dient. Kulturlandschaften, bei denen Wald durch die Nutzung von Wildbeuter, Hirten oder Waldbauern geprägt wurden, wurden hingegen als solche gar nicht erkannt.

Der mittelalterliche Landesausbau

Blicken wir im Bewusstsein einer kolonialistischen Perspektive der Quellen und mit einer besonderen Aufmerksamkeit für unterschiedliche Landnutzungsformen auf die archäologischen Befunde aus verschiedenen süddeutschen Mittelgebirgen, so ergeben sich die Umriss eines wohl realistischeren Bildes der Vorgänge.

Dabei ist ganz grundsätzlich zu fragen, wie der Landesausbau überhaupt zu verstehen ist, wenn wir ihn nicht blind den Quellen folgend einfach als Besiedlung und Erschließung einer Wildnis verstehen können. Wir müssen genauer fragen, in was für Landschaften der Landesausbau eingriff, wer die Siedler waren, wer die Initiatoren bzw. die Akteure waren?

Mit drei konkreten Beispielen aus südwestdeutschen Mittelgebirgslandschaften soll im Folgenden aufgezeigt werden, 1.) wie ein Kloster in der Südpfalz dabei wichtige Akteure marginalisierte, 2.) dass der Landesausbau nicht als eine einmalige Phase der Rodung und Siedlungsgründung zu verstehen ist und 3.) dass am Ende des Landesausbaus ein durch vielfältige Nutzungen stark beanspruchter Wald entstand. Obgleich der Landesausbau seit langem ein Thema der historischen und geographischen Forschung auch in Südwestdeutschland ist, können wir leider nur auf einige wenige gut erforschte Beispiele zurückgreifen.²⁸

Beispiel Kloster Eußerthal: Siedlerimperialismus im Pfälzerwald

Im Fall des 1148 gegründeten Zisterzienserklosters Eußerthal, das wie der Name hervorhebt, in einem abgeschiedenen Seitental lag, geben die schriftlichen und archäologischen Quellen zu erkennen, wie unterschiedliche Waldnutzungsansprüche mit der Klostergründung in Konflikt gerieten. Auch hier gilt, dass die Zisterzienser das Kloster nicht in einer unbesiedelten Wildnis gegründet haben. Zum einen findet sich in den schriftlichen Quellen der Hin-

27 Matthias ASCHE/Ulrich NIGGEMANN (Hg.): Das leere Land. Historische Narrative von Einwanderergesellschaften (Historische Mitteilungen/Beihefte, Bd. 92), Stuttgart 2015.

28 Vergl. SCHREG: Mönche als Pioniere in der Wildnis? (wie Anm. 1); SCHREG: Kolonisation und Landnahme (wie Anm. 1).



Abb. 4: Frühmittelalterliche Erosionsschlucht bei Eußerthal.

weis auf ein schon 1035 erstmals genanntes kleineres Vorgängerkloster.²⁹ Zum anderen kennen wir zahlreiche Spuren einer frühmittelalterlichen Landnutzung. Die große Befestigung auf dem Orensberg, deren Fundspektrum vom 5./6. bis ins 9./10. Jh. reicht und wo verkohlte Balkenreste einen *terminus post quem* für die Befestigung von 750 n. Chr. ergeben, war vielleicht noch auf das Rheintal orientiert.³⁰ Das Queichtal stellte als Durchgangsstrecke durch den Pfälzerwald eine Erschließungsachse dar und so besitzen einige der Ortschaften Ersterwähnungen in der Karolingerzeit. Allerdings finden sich auch in dem Bergland nördlich des Queichtals, rund um das Kloster Eußerthal höchst unterschiedliche Indizien für eine frühe Landnutzung. Da sind zunächst ein merowingerzeitliches Knickwandgefäß vom Modenbacher Hof, dann der Befund mächtiger frühmittelalterlicher Bodenerosion nur 1,3 km unterhalb des Klosters und schließlich an verschiedenen Stellen im Bergland Fundstellen der Karolingerzeit. Am Armbrunnen, auf einer Passsituation etwa 5 km nordwestlich des Klosters, konnte eine Pechsiederei mit den Resten mehrerer Öfen nachgewiesen werden.³¹

Die archäologischen Befunde ergänzend, zeigt sich in einer Urkunde von 1170, dass der umliegende Wald von Bauern, unter anderem aus Godramstein im Oberrheintal als All-

29 Franz-Xaver REMLING: Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, Neustadt an der Haardt 1836, S. 186.

30 Jochen BRASELMANN: Untersuchungen zur Befestigung auf dem Orensberg, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 109 (2011), S. 7–19.

31 Heidi PANTERMEHL: Haltestelle Zentralort – Anwendung von Modellen der Zentralortsforschung auf Mittelgebirgszonen am Beispiel des Pfälzerwaldes, in: Peter ETTTEL/Lukas WERTHER (Hgg.): Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland (RGZM-Tagungen. Bd. 18), Mainz 2013, S. 175–191; Kartierung der Fundstellen: SCHREG: Mönche als Pioniere in der Wildnis? (wie Anm. 1), Abb. 4.

mende beansprucht wurde.³² In der Folgezeit lässt sich über Generationen hinweg ein Konflikt um die Waldgerechtigkeiten verfolgen. Mit der Gründung des Zisterzienserklosters bzw. spätestens mit seinen Zustiftungen eine Generation später wurde massiv in bis dahin übliche Nutzungsgewohnheiten eingegriffen, die ignoriert wurden. In den Auseinandersetzungen kam es, jedenfalls laut bischöflicher Urkunde, auch zu Gewaltakten von Seiten der Bauern. Dieser Vorgang zeigt wesentliche Elemente des Siedlerimperialismus, nämlich den Mythos des leeren Raumes, wie er im Ortsnamen Eußerthal deutlich wird, sowie die Negierung einheimischer Landnutzungspraktiken. Diese Perspektive färbt auch auf die Forschung ab, die lange Zeit den Bauern keine eigenständige Handlungsfähigkeit (*„agency“*) zugebilligt hat.³³ Hier legen jedoch auch archäologische Zeugnisse im Altsiedelland nahe, dass den Bauern sehr wohl eine ganz wesentliche Rolle bei der Entwicklung der Siedlungsgefüge zukommt.³⁴

Beispiel Würzbach: Ein Waldhufendorf im Nordschwarzwald

In Würzbach im Nordschwarzwald konnten in den vergangenen Jahren einige kleinere Grabungen sowie Surveys, geoarchäologische und palynologische Untersuchungen vorgenommen werden.³⁵ Bei Würzbach handelt es sich um ein Waldhufendorf, also eine angeblich geplante Siedlungsform, wie sie für die Nagold-Enz-Platte typisch ist und regional mit den Grafen von Calw und Kloster Hirsau in Verbindung gebracht wurde. Für Würzbach kann eine Verbindung zur Grafenfamilie insofern nachgewiesen werden, als die Mutter von Adalbert IV. von Calw (um 1094–1165) als Cunisa de Wirspach benannt wird.³⁶ Ein klassischer Adelssitz in Form einer Dorfburg fehlt jedoch. Überhaupt finden sich in den meisten Waldhufendörfern der Region keine Burgen. Die Siedlungsform des Waldhufendorfes wird in der Regel ins Hochmittelalter, genauer ins 11./12. Jahrhundert gesetzt.

32 Franz Xaver REMLING (Hg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer 1. Ältere Urkunden, Mainz 1852, S. 115 [Nr. 101].

33 Rainer SCHREG: Bauern als Akteure – Beobachtungen aus Süddeutschland, in: Jörg DRAUSCHKE/Ewald KISLINGER/Karin KÜHTREIBER u. a. (Hgg.): Lebenswelten zwischen Archäologie und Geschichte. Festschrift für Falko Daim zu seinem 65. Geburtstag (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Bd. 150), Mainz 2018, S. 553–563, S. 554.

34 SCHREG: Bauern als Akteure (wie Anm. 33), S. 560f.

35 Rainer SCHREG: Würzbach – ein Waldhufendorf im Nordschwarzwald, in: Claudia THEUNE-VOGT/Gabriele SCHARRE-LIŠKA/Elfriede H. HUBER/Thomas KÜHTREIBER (Hgg.): Stadt – Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag (Internationale Archäologie. Studia honoraria, Bd. 34), Rahden/Westf. 2013, S. 189–202; Katja THODE: Spuren von Macht und Herrschaft in der Wüstung Oberwürzbach (Nordschwarzwald). Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 48 (2020), S. 71–80. Kartierung der Fundstellen: SCHREG: Mönche als Pioniere in der Wildnis? (wie Anm. 1), Abb. 5.

36 E. SCHNEIDER (Hg.): Codex Hirsaugensis (Württembergische Geschichtsquellen, Bd. 1), Stuttgart 1887, Nr. 56b.